

Kurzversion von EU Kids Online: Abschlussbericht

Sonia Livingstone and Leslie Haddon

Koordination, EU Kids Online

London School of Economics and Political Science

Juni 2009

www.eukidsonline.net

Vorwort

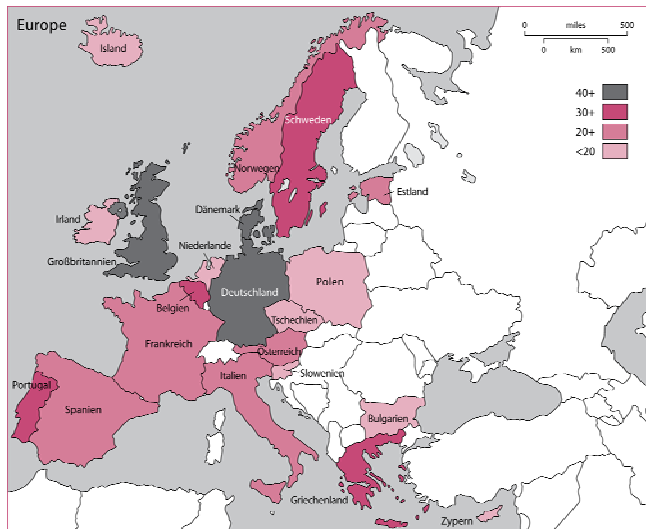
- 75% der Kinder in Europa nutzen das Internet. Während manche die Kompetenz dieser Kinder sehr positiv bewerten, sind andere besorgt, dass sie neuen Gefährdungen ausgesetzt sind. Maßnahmen, mit denen die Chancen der Internetnutzung maximiert und die Risiken minimiert werden, setzen aussagekräftige empirische Befunde voraus.
- EU Kids Online (2006-9) ist ein durch das „Safer Internet plus“-Programm der Europäischen Kommission gefördertes thematisches Netzwerk mit dem Ziel, vorliegende Befunde zum Thema Kinder und Online-Technologien in Europa zusammen zu tragen, zu vergleichen und auszuwerten.
- Forschungsgruppen aus 21 europäischen Ländern wurden ausgewählt, um eine Vielfalt von Ländern und Forschungserfahrungen zu gewährleisten: Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Estland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Irland, Island, Italien, die Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Slowenien, Spanien, Schweden, Tschechien und Zypern.
- Das Netzwerk legte einen Analyserahmen fest, der das Forschungsfeld in eine individuelle (kindbezogene) und eine (gesellschaftsbezogene) Länderebene unterteilte. Dieser wurde durch die Formulierung und Überprüfung von politisch relevanten Forschungsfragen und -hypothesen operationalisiert. Vergleiche sowohl auf der individuellen als auch auf der Länderebene wurden zur allgemeinen kindlichen Lebenswelt in Bezug gesetzt.

Ziele des Projekts

- Ermittlung und Bewertung von Forschungsergebnissen zur Internetnutzung von Kindern; Identifizierung von Lücken in der Datengrundlage;
- Untersuchung der die Forschung prägenden Rahmenbedingungen und Identifizierung von erfolgreichen Fördermaßnahmen;
- Vergleich von Forschungsergebnissen auf europäischer Ebene, um Übereinstimmungen und Unterschiede sichtbar zu machen und vor dem Hintergrund des jeweiligen nationalen Kontextes interpretieren zu können;
- Entwicklung von faktengestützten Vorschlägen für Maßnahmen zur Förderung des sicheren Umgangs mit dem Internet.

Die Datengrundlage¹

- Das Netzwerk baute auf der Grundlage aller in Europa durchgeführten und identifizierten empirischen Studien eine öffentlich zugängliche und durchsuchbare Datenbank auf. Voraussetzung für die Aufnahme waren wissenschaftliche Mindeststandards. Derzeit enthält die Datenbank Angaben zu 390 Einzelstudien. Wie in Abbildung 1 dargestellt, ist die Verteilung von Untersuchungen in Europa sehr unterschiedlich. Die meisten Forschungsprojekte wurden in Deutschland, Großbritannien und Dänemark durchgeführt, während aus Zypern, Bulgarien, Polen, Island, Slowenien und Irland nur wenige Studien vorliegen.
- Trotz intensiver Forschung in Bezug auf Zugang und Nutzung weist die Datenbasis deutliche Lücken auf, insbesondere hinsichtlich spezifischer Risikoarten, jüngerer Kinder und neuer mobiler Plattformen.



Kategorisierung von Online-Möglichkeiten und -Risiken bei Kindern

- Um vorliegende Forschungsergebnisse zu analysieren, wurden Online-Chancen und -Risiken bei Kindern zum einen nach der Rolle des Kindes in der Online-Kommunikation und zum anderen nach Risikobereichen kategorisiert (Tabelle 1).
- Insgesamt zeigt sich, dass der Zugang zu und die Nutzung von Onlinemedien häufiger untersucht werden als die damit verbundenen Risiken; letztere werden von etwa einem Drittel der Studien behandelt.
- Relativ wenige Studien erfassen das Erziehungsverhalten in Familien, lediglich in den Ländern mit zahlreichen Studien ist der Kenntnisstand besser.
- Die Forschung zu Online-Risiken bei Kindern verteilt sich recht gleichmäßig auf inhalts-, kontakt- und verhaltensbezogene Risiken; generell liegen nur wenige Studien zu den Online-Risiken bei jüngeren Kindern vor.

¹ Staksrud, E., Livingstone, S., Haddon, L., and Ólafsson, K. (2008) *What do we know about children's use of online technologies? 2nd ed*, London: LSE. Abzurufen unter www.eukidsonline.net, zusammen mit Berichten zur Forschung in den verschiedenen Ländern.

		“Content” Kind als Rezipient	“Contact” Kind als Teilnehmer	“Conduct” Kind als Akteur
CHANCEN	Bildung, Lernen und digitale Kompetenz	Bildungsressourcen	Kontakt mit Gleichgesinnten	Eigeninitiative oder gemeinsames Lernen
	Teilnahme und soziales Engagement	Allgemeine Informationen	Austausch in Interessensgruppen	Konkrete Formen sozialen Engagements
	Kreativität und Selbstdarstellung	Ressourcenvielfalt	Eingeladen/inspiriert werden kreativ zu sein oder mitzumachen	Erstellung von benutzergenerierten Inhalten
	Identität und soziale Beziehungen	Beratung (Persönliches/Gesundheit/Sexualleben usw.)	Soziale Netzwerke, Erfahrungen mit anderen teilen	Ausdruck eigener Identität
RISIKEN	Kommerziell	Werbung, Spam, Sponsoring	Verfolgung/Sammlung von persönlichen Informationen	Glücksspiel, illegale Downloads, Hacken
	Aggressiv	Gewaltverherrlichende/ grausame/volksverhetzende Inhalte	Mobbing, Belästigung oder Stalking	Andere mobben oder belästigen
	Sexuell	Pornographische/ schädliche Inhalte	Treffen mit Fremden, missbräuchliche Annäherungsversuche	Erstellen/Hochladen von pornographischem Material
	Werte	Rassistische/verzerrte Informationen/Ratschläge (z.B. Drogen)	Selbstverletzung, ungewolltes Zureden/ Überredung	Ratschläge z.B. zu Selbstmord/Magersucht geben

Tabelle 1: Kategorisierung von Onlinerisiken bei Kindern

Forschungskontexte²

- Eine Reihe von gesellschaftlichen und politischen Faktoren beeinflusst die Forschung. Dazu zählen insbesondere staatliche Bemühungen zur Weiterverbreitung des Internets und zur Förderung der Nutzung des Internets an Schulen sowie der öffentliche Diskurs über Chancen und Risiken der Onlinekommunikation. In manchen Ländern, besonders in jenen, in denen erst seit kurzem breiterer Zugang zum Internet besteht, hat die Europäische Kommission wichtige Forschungsimpulse gegeben, während die nationalen Regierungen langsamer reagierten.
- Die Zahl der Universitäten pro Land, die eng mit der Bevölkerungsgröße zusammenhängt, kann die beobachteten Unterschiede im Forschungsumfang zur Internetnutzung von Kindern nicht vollständig erklären. Die Forschung ist in Ländern, in denen sich früher eine Breitenutzung des Internets entwickelt hat, stärker etabliert.
- Es gibt keine eindeutige oder systematische Beziehung zwischen der Quelle von Forschungsgeldern und der Menge oder der Art von in Europa durchgeführten Studien. Allerdings spiegelt der geringe Forschungsumfang in einigen Ländern deren Abhängigkeit von öffentlicher Finanzierung wider. In den meisten Ländern sind der Staat und die Industrie die wichtigsten Geldgeber für die Forschung: Ungefähr die Hälfte ihrer Fördermittel sind für Forschungen zu Risikofragen bestimmt, sie finanzieren damit einen Großteil der bestehenden Risikoforschung.
- In Ländern mit hoher Internetnutzung spielt die Medienberichterstattung eine Schlüsselrolle in der Ausrichtung der Forschung auf Sicherheits- und Aufklärungsfragen. Die Mehrheit der Presseberichterstattung beschäftigte sich mit Risiken statt mit Chancen: Fast zwei Drittel

² Stald, G. and Haddon, L. (2008) *Cross-cultural contexts of research: factors influencing the study of children and the internet in Europe*, London: LSE. Abrufbar unter www.eukidsonline.net, zusammen mit Berichten zur Forschung in den verschiedenen Ländern.

aller Berichte bezogen sich auf Risiken, während weniger als ein Fünftel sich auf Chancen bezogen.

Schlüsselergebnisse

- Die Nutzung des Internets durch Kinder nimmt weiter zu und eine mindestens gleich große Zahl von Eltern ist heute ebenfalls online. Geschlechtsspezifische Unterschiede scheinen zu verschwinden, während sozio-ökonomische Unterschiede in den meisten Ländern fortbestehen.
- Die Rangfolge von Online-Risiken für Kinder ist europaweit ähnlich, wobei die Herausgabe von persönlichen Informationen das häufigste Risikoverhalten darstellt; Offline-Treffen mit Onlinebekanntschaften sind deutlich seltener, stellen aber weiterhin das größte Risiko dar.
- Kinder aus sozial schwächeren Verhältnissen sind Online-Risiken stärker ausgesetzt. Jungen kommen häufiger mit Verhaltensrisiken in Berührung (oder verursachen diese), während Mädchen stärker durch Inhalts- oder durch Kontaktrisiken beeinträchtigt werden.
- Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen Nutzung und Risiko: Nordeuropäische Länder lassen sich durch „hohe Nutzung, hohe Risiken“ charakterisieren, südeuropäische Länder durch „niedrige Nutzung, niedrige Risiken“ und osteuropäische Länder durch „neue Nutzung, neue Risiken“.

Veränderungen in der Online-Nutzung von Kindern³

- Eurobarometer-Umfragen, die 2005 und 2008 vom Safer Internet Programm durchgeführt wurden, zeigen, dass die Nutzung des Internets durch Kinder weiter zunimmt. 2005 nutzten 70% der 6- bis 17-Jährigen in den EU25-Ländern das Internet. Bis 2008 war der Anteil auf einen Durchschnittswert von 75% gestiegen; die deutlichste Zunahme findet sich bei den jüngeren Kindern: 2008 waren 60% der 6- bis 10-Jährigen online. Allerdings konzentriert sich der Großteil der vorhandenen Forschung auf ältere Kinder bzw. Jugendliche.
- Eine stärkere Zunahme der Internetnutzung ist in den neuen Mitgliedsstaaten der EU in Mittel- und Osteuropa feststellbar. Anders gesagt haben Länder, in denen die Nutzung 2005 gering war, den stärksten Anstieg verzeichnet, zum Teil weil andere Länder bereits einen gewissen „Sättigungsgrad“ erreicht hatten. Ein Großteil der Forschung konzentriert sich allerdings auf Länder, in denen das Internet bereits weit verbreitet ist, und weniger auf Länder, in denen das Internet noch ein vergleichsweise neues Phänomen darstellt.
- Eine weitere auffällige Veränderung von 2005 zu 2008 ist, dass inzwischen genauso viele Eltern wie Kinder online sind. Der frühere Trend, nach dem mehr Jugendliche das Internet nutzten als Erwachsene, ist damit umgekehrt, wobei Kinder möglicherweise weiterhin hinsichtlich der Intensität und Qualität der Nutzung „führen“. 2008 hatten 85% der Eltern von 6- bis 17-Jährigen schon einmal das Internet genutzt, ein signifikanter Anstieg gegenüber den 2005 gemessenen 66% Onlinenutzer. 2005 waren noch mehr Kinder als Eltern online, 2008 nicht mehr. Tatsächlich sind in der gesamten EU27 nur 9% der 6- bis 17-Jährigen online, deren Eltern das Internet nicht nutzen.
- Die häufig zitierte Kluft zwischen Kindern als „Digital Natives“ und Eltern als „Digital Immigrants“ scheint sich also langsam zu schließen. Nur in Estland, Polen, Slowenien, Malta, Ungarn, Lettland, der Slowakei, Portugal und Rumänien sind (etwas) mehr Kinder als Eltern online – ausschließlich Länder, in denen das Internet noch eine relativ neue Errungenschaft ist.
- Die Auswertung der Internetnutzung nach Alter zeigt, dass die Nutzung mit jedem zusätzlichen Lebensjahr des Kindes steigt und bereits bei 10 bis 11 Jahren ihr Maximum erreicht. 2005 wurde dieses Maximum nicht vor dem 12. bis 13. Lebensjahr erreicht. Traditionelle Geschlechterunterschiede scheinen sich zu verringern bzw. aufzulösen, während sozio-ökonomische Unterschiede in den meisten Ländern fortbestehen. Da die meisten Studien, insbesondere die nicht-akademischen, quantitativ ausgerichtet sind, liegen vor allem Häufigkeitsangaben zur Internetnutzung von Kindern vor und nur wenig Studien, die die Erfahrungen und Sichtweisen der Kinder einbeziehen.

³ Hasebrink, U., Livingstone, S., Haddon, L., & Olafsson, K. (Eds.) (2009) *Comparing Children's Online Opportunities and Risks across Europe* (2nd edition). Abrufbar unter www.eukidsonline.net, zusammen mit Länderberichten zu den Ergebnissen für jedes Land.

- Umfassendes Datenmaterial liegt im Hinblick auf die *Onlinenutzung* von Kindern vor, gefolgt von ihren Online-Interessen und Aktivitäten. Fähigkeiten, Frustrationen, Suchstrategien, kreative Aktivitäten, gesellschaftliches Engagement oder Bewältigungs- und Sicherheitspraktiken werden in den beteiligten Ländern deutlich seltener untersucht bzw. berücksichtigt. Bisher gibt es nicht genügend länderübergreifende Befunde zur Realisierung von Online-Chancen, die Vergleiche auf europäischer Ebene erlauben.

Vergleich von Online-Risiken für Kinder

- Die vorhandenen Befunde legen trotz beträchtlicher Länderunterschiede für ganz Europa eine ähnliche Rangfolge von Online-Risikoerfahrungen bei Kindern und Jugendlichen nahe. Die Herausgabe persönlicher Informationen ist das am weitesten verbreitete Risiko, gefolgt von der Konfrontation mit Internetpornographie. Darauf folgt das Ansehen von Gewalt- und Hassinhalten. Mobbing (d.h. 'Cybermobbing') liegt auf dem vierten Platz, gefolgt von dem Empfang unerwünschter sexueller Kommentare, während Offline-Treffen mit Online-Kontakten das seltenste, aber wohl gefährlichste Risiko darstellen.
- In mehreren Ländern zeigen die Daten, dass zwischen 15 und 20 Prozent der jugendlichen Internetnutzer über Fälle von Nötigung berichten oder sich online unwohl oder bedroht fühlen. Dies gibt erste Hinweise auf den Anteil von Jugendlichen, für die aus den Risiken tatsächliche Beeinträchtigungen entstehen.
- Obwohl privilegierte Eltern ihre Kinder eher mit einem Internetzugang ausstatten als weniger privilegierte, scheinen Kinder aus weniger privilegierten Familien Online-Risiken stärker ausgesetzt zu sein.
- Bei Risiken bestehen zudem geschlechtsspezifische Unterschiede: Jungen kommen häufiger mit riskanten Verhaltensweisen (*conduct*) in Berührung (oder experimentieren selbst damit), während Mädchen stärker durch problematische Inhalte (*content*) oder Kontakte (*contact*) beeinträchtigt werden.
- Ältere Jugendliche scheinen Online-Risiken stärker ausgesetzt zu sein als jüngere Kinder - allerdings ist der Umgang jüngerer Kinder mit Online-Risiken noch kaum erforscht.
- Die Länder wurden nach dem Grad der Internetnutzung von Kindern und dem Grad an Online-Risiken eingestuft. Die Einstufung von Ländern nach „hohem Risiko“ (d.h. über dem europäischen Durchschnitt), „mittlerem Risiko“ (d.h. etwa im Bereich des Durchschnitts) oder „niedrigem Risiko“ (d.h. unter dem europäischen Durchschnitt) ist eine relative Beurteilung auf Grundlage der untersuchten Studien. Die Einstufung verweist auf einen Zusammenhang zwischen Nutzung und Risiko, wobei sich in nordeuropäischen Ländern das Muster „hohe Nutzung, hohes Risiko“ abzeichnet, in südeuropäischen Ländern das Muster „niedrige Nutzung, niedriges Risiko“ und in osteuropäischen Ländern das Muster „neue Nutzung, neues Risiko“ (Tabelle 2).

	Internetnutzung von Kindern		
Online-Risiko	Niedrig (< 65%)	Mittel (65%-85%)	Hoch (> 85%)
Niedrig	Italien Zypern	Deutschland Frankreich	
Mittel	Griechenland	Belgien Irland Österreich Portugal Spanien	Dänemark Schweden
Hoch		Bulgarien Tschechien	Estland Island Niederlande Norwegen Polen Slowenien Großbritannien

Tabelle 2: Eine Klassifizierung von Ländern nach Internetnutzung von Kindern und Online-Risiken.

Umgang mit Risiken

- Es gibt weder Übereinstimmung darüber, was es bedeutet, mit Online-Risiken 'umzugehen' oder ihnen zu 'widerstehen', noch viel Erfahrung darin, wie dies gemessen werden kann. Die Reaktionen von Kindern auf Online-Risiken reichen vom Ignorieren des Problems über das Überprüfen der Seriosität und das Melden von Webseiten, dem Austausch mit einem Freund oder (selten) einem Elternteil bis hin zur Weiterleitung oder zu wütenden Reaktionen, wodurch das Problem mitunter noch verschlimmert wird.
- Generell scheinen die internetbezogenen Fähigkeiten von Kindern mit zunehmendem Alter zu steigen. Zu diesen Fähigkeiten gehört auch das Vermögen der Kinder, sich vor Online-Risiken zu schützen, obwohl dies bisher erstaunlicherweise kaum erforscht wurde. Die Messung von internetbezogenen Fähigkeiten ist allerdings noch schwierig, und es gibt bislang wenig Forschung zur Einstellung von Kindern zum Internet. Jungen behaupten zum Beispiel häufig, bessere Fertigkeiten zu haben als Mädchen – dies gilt es allerdings noch zu überprüfen. Zudem ist wenig darüber bekannt, wie Kinder Webseiten einschätzen, wie sie entscheiden, was verlässlich ist und wie sie mit problematischen Inhalten oder Situationen umgehen und auf Gefährliches reagieren.
- Im Umgang mit Risiken zeichnen sich zwischen den Ländern Unterschiede ab. Die vermeintliche Fähigkeit von Kindern, mit Online-Risiken umzugehen (nach Angaben von Eltern in verschiedenen Ländern, auf Grundlage der Eurobarometer-Umfrage von 2005) wird in Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Österreich und auf Zypern als hoch eingeschätzt, in Bulgarien, Estland, Griechenland, Portugal und Spanien hingegen als niedrig (dazwischen liegen Irland, Polen, Slowenien, Schweden und Tschechien).

Elterliche Einflussnahme

- Die Eurobarometer-Umfrage von 2008 ermittelte, dass Eltern von 6- bis 17-Jährigen in den EU27-Ländern eher oder sehr besorgt sind, dass ihre Kinder sexuelle oder gewaltverherrlichende Bilder sehen (65%), Opfer mißbräuchlicher Annäherungsversuche werden (60%), Informationen über Selbstverletzung, Suizid oder Magersucht erhalten (55%), online gemobbt (54%) oder von anderen Menschen isoliert (53%) werden und dass sie persönliche/private Informationen herausgeben könnten (47%). Ein Viertel der Eltern macht sich diesbezüglich Sorgen, insbesondere bei Mädchen und jüngeren Kindern (obwohl Jungen und Teenager, wie oben beschrieben, Risiken mindestens genauso stark ausgesetzt sind).
- Länderspezifische Unterschiede sind ebenfalls deutlich, größtenteils im Zusammenhang mit Unterschieden in der Verbreitung des Internets: Wenn weniger Kinder in einem Land online sind, machen sich Eltern mehr (statt weniger) Sorgen. Bezeichnenderweise sind Eltern in Frankreich, Portugal, Spanien und Griechenland (d.h. in Ländern, in denen die Internetnutzung von Kindern geringer ist) besorgter als Eltern in Ländern mit höherer Internetnutzung wie Dänemark und Schweden.
- Zudem sind Eltern, die selbst online sind, weniger besorgt als solche, die nicht online sind. Eltern darin zu unterstützen, online zu gehen, kann mitunter zur Verringerung der Ängste beitragen, da sie dann verschiedene Anwendungen kennenlernen, eigene Erfahrungen machen und ihre Fähigkeiten im Umgang mit Online-Angeboten verbessern.
- Eltern berichten mittlerweile auch im Hinblick auf das Internet von verschiedenen Strategien, die Online-Aktivitäten ihrer Kinder zu begleiten. Dazu gehören erstens das Aufstellen von Regeln und Beschränkungen, zweitens soziale Ansätze wie z.B. zuschauen oder mit den Kindern über das Internet reden und drittens die Nutzung von technischen Hilfsmitteln wie z.B. Filter. Allgemein ziehen es Eltern vor, mit ihren Kindern darüber zu sprechen, was sie online tun und in der Nähe zu sein, wenn ihre Kinder online sind – bei jüngeren Kindern, weil die Eltern ihre Erfahrungen teilen möchten, bei den älteren Kindern bzw. Jugendlichen, weil die Eltern glauben, dass Regeln in diesem Alter nicht ausreichend wirksam sind und generell, weil sie ihren Kindern vertrauen und sie respektvoll behandeln wollen. Nichts desto trotz berichtet ein Großteil der Eltern, alle genannten Strategien zu nutzen.
- Die Eurobarometer-Umfrage von 2008 zeigt, dass kulturelle Aspekte relevant sind. Das vergleichsweise geringere Maß an Besorgnis und an Regeln für die kindliche Online-Nutzung bei skandinavischen Eltern kann das Ergebnis einer stärkeren Laissez-faire-Einstellung gegenüber dem Internet sein oder für ein größeres Vertrauen in die Kinder sprechen. Eltern

aus Dänemark oder Schweden geben wesentlich weniger an, in die Internetnutzung ihrer Kinder einzugreifen als Eltern aus Deutschland, Griechenland, Großbritannien, Irland, Italien, Portugal oder Spanien. Das gleiche gilt für Eltern aus Estland und Tschechien, wenngleich dies möglicherweise vor allem das relativ geringe Wissen der Eltern über das Internet widerspiegelt. Insgesamt legt die Analyse des Eurobarometers von 2008 den Schluss nahe, dass Eltern stärker in den Medienkonsum ihrer Kinder eingreifen, wenn sie selbst Internutzer sind.

Empfehlungen zur Erhöhung von Chancen⁴

- Die Verbreitung des Internets beeinflusst den Zugang und die Nutzung durch Kinder. In Ländern, in denen der Zugang allgemein gewährleistet ist, scheinen sich geschlechtsspezifische und statusbezogene Unterschiede zu verringern. Allerdings bleiben diese Unterschiede (und Ungleichheiten) signifikant, besonders dort, wo der Zugang (noch) nicht allgemein gewährleistet ist.
- „E-Inclusion“-Maßnahmen sind vor allem in den Ländern relevant, in denen die Internetnutzung durch Kinder relativ niedrig ist (Italien, Griechenland, Zypern), um den verbleibenden 25% der EU-Kinder den Zugang zum Internet zu ermöglichen.
- Englischkenntnisse sind in Nordeuropa, wo sowohl die Nutzung als auch die Risiken tendenziell hoch sind, allgemein besser. Es ist durchaus möglich, dass ein besserer Zugang zur englischen Sprache sowohl die Möglichkeiten als auch die Risiken erhöht. Trotzdem ist es bei kleineren Sprachkreisen (z.B. Tschechien, Slowenien, Griechenland) wahrscheinlich, dass ein umfassenderes Angebot an Onlineinhalten die Möglichkeiten der Kinder verbessert.
- Es gibt Hinweise, dass kindgerechte Angebote von öffentlich-rechtlichen Rundfunkveranstaltern oder anderen nicht-kommerziellen Anbietern Kinder bei der Nutzung der Online-Potenziale unterstützen und zugleich helfen können, Risiken zu verringern.
- Der starke Fokus der Medienberichterstattung auf Online-Risiken statt auf Chancen kann elterliche Sorgen verstärken. Aufgrund des bestehenden Zusammenhangs zwischen dem Niveau der elterlichen Internetnutzung und der elterlichen Sorge über die Internetnutzung der Kinder, können Angstkampagnen in manchen Ländern zu einer Erhöhung der Besorgnis beitragen.
- Es ist wenig darüber bekannt, wie das Verhalten Gleichaltriger die Internetnutzung von Kindern beeinflusst, wobei frühere Studien auf wichtige Länderunterschiede bezüglich der Fragen hingewiesen haben, welche Rolle Familie und Freundeskreis im Alltag der Kinder spielen, wie frei sich Kinder auch außerhalb des unmittelbaren Familienkontextes bewegen und wie ausgeprägt die Ausstattung der Kinderzimmer mit Medientechniken ist.
- Es ist entscheidend, die Balance zwischen Selbstbestimmung und Schutz zu halten, da der Online-Zugang und eine intensivere Nutzung Online-Risiken tendenziell erhöhen. Umgekehrt können Strategien zur Verringerung von Risiken auch die Online-Möglichkeiten von Kindern begrenzen, was möglicherweise die Rechte der Kinder sowie den Lernprozess einschränkt, mit gewissen Risiken umgehen zu können.
- Die Abwägung zwischen diesen konkurrierenden Zielen erfordert eine sinnvolle Mischung aus Regulierung, Medienkompetenz und kindgerecht gestalteten Angeboten. Es finden sich deutliche Anzeichen, dass ein qualitativ hochwertiges Angebot, sofern es von den Kindern angenommen wird, ihrer Entwicklung nützt und Online-Risiken reduziert, indem es zu sinn- und wertvollen Aktivitäten anregt.
- Die stärkere Nutzung des Internets ist mit einem höheren Bildungsniveau verbunden, so dass höhere Bildung die Breite und Qualität der Nutzung des Internets verbessern dürfte. Handlungsbedarf besteht u.a. hinsichtlich des zum Teil ungenügenden und veralteten ICT-Angebots an Schulen. Zudem sollte Medienpädagogik als ein Kernbestandteil des Lehrplans anerkannt und (auch materiell) unterstützt werden.

⁴ de Haan, J. & Livingstone, S. (2009) *EU Kids Online: Policy and Research Recommendations*. Abrufbar unter: www.eukidsonline.net.

Empfehlungen zur Verringerung von Risiken

- Es gibt gute Gründe, Regulierungsbemühungen in Europa zu stärken, insbesondere da in manchen Ländern ein beträchtlicher Teil der Kinder Inhalts-, Kontakt- und Verhaltensrisiken ausgesetzt ist und nicht alle Kinder und Eltern über die Voraussetzungen und Kompetenzen verfügen, mit solchen Risiken umzugehen.
- Freiwillige Selbstkontrolle zur Verbesserung der Sicherheit von Kindern ist zu begrüßen, obwohl sie nicht immer transparent durchgeführt und oft nicht unabhängig bewertet wird. Kinder können nur lernen mit Online-Umgebungen umzugehen, wenn diese klar strukturiert sind – durch klare und durchgesetzte gesetzliche Regelungen, durch die Struktur von Benutzeroberflächen und Webseiten, kindgerechte Orientierungsangebote, Initiativen der Anbieter von Inhalten und Diensten sowie technische Hilfsmittel zum sicheren Umgang mit dem Internet – genau so, wie sie nur dann lernen können, Straßen zu überqueren, wenn der Verkehr klar geregelt ist.
- Wo landesweit mehr Zugang zum Internet besteht, scheint auch die Selbstregulierung der Industrie, inklusive der Bereitstellung von Sicherheitsinformationen durch Internetdienstleister zur Ergänzung der Informationen von Regierungen und Nichtregierungsorganisationen, größer zu sein. Umgekehrt – ein niedriges Niveau an Selbstregulierung, und im Ergebnis weniger Sicherheitsinformationen – trifft dies auch zu. Des Weiteren scheint die Onlinenutzung in Ländern mit einem liberalen Ansatz staatlicher Regulierung (Bulgarien, Estland) für Kinder eher risikofördernd zu sein.
- Die Priorität zukünftiger Sensibilisierungs- und Aufklärungsmaßnahmen sollte sich auf Länder konzentrieren, die durch die Forschung als hoch riskant eingestuft wurden (Estland, Großbritannien, die Niederlande, Norwegen, Polen und Slowenien,); auf Länder, die das Internet erst kürzlich und dann sehr schnell erschlossen haben und in denen die Zugangsmöglichkeiten die Fähigkeiten und die kulturelle Anpassung überholt haben (Bulgarien, Estland, Griechenland, Polen, Portugal); und auf Länder, in denen die Nutzung der Kinder die der Eltern übersteigt (Malta, Polen, Rumänien, Ungarn).
- Sensibilisierung sollte insbesondere mit Blick auf jüngere Kinder und Strategien zum Umgang mit Risikoerfahrungen stattfinden. Dabei sollten u.a. unterschiedliche Formen der Ansprache von Mädchen und Jungen gewählt und insbesondere sozial benachteiligten Familien sowie Schulen und außerschulischen Einrichtungen berücksichtigt werden. Die Maßnahmen sollten zudem neue Risiken einschließen, z.B. im Bezug auf mobile Plattformen und Peer-to-Peer-Inhalte und -dienste.
- Zukünftige Maßnahmen müssen die strikte Trennung zwischen kindlichen Opfern und erwachsenen Tätern überwinden. Auch Kinder verursachen Online-Risiken, sei es aus Bosheit, Spieldrang oder unabsichtlich; wer Online-Risiken ausgesetzt ist, kann selbst solche Risiken auslösen; wer Risiken verursacht, kann selbst Opfer sein und wer online gefährdet ist, verfügt offline möglicherweise nicht über ausreichenden sozialen Rückhalt.
- Obwohl Eltern in der Regel für das Wohlergehen ihrer Kinder verantwortlich sind, legen die Ergebnisse nahe, dass man sich nicht allein auf sie stützen sollte, da viele mit der Medienerziehung ihrer Kinder überfordert sind. Regeln und Einschränkungen passen in einigen Ländern nicht gut zum Ethos moderner Erziehung, und es ist nicht klar, ob die Herangehensweise der Eltern das Risiko für Kinder tatsächlich reduziert oder eher ihre Widerstandskraft stärkt.
- Angesichts der Zunahme von Initiativen zur Stärkung von Medienkompetenz scheint es angebracht, zu untersuchen, ob diese das Grundwissen von Kindern über die Online-Welt effektiv verbessern. Die sich stetig verändernden Anforderungen einer komplexen technischen, kommerziellen und zunehmend benutzergenerierten Umgebung erfordern von den Kindern immer wieder neue Kompetenzen und verdeutlichen die Wichtigkeit von Co- und Selbstregulierung, um die Medienkompetenz von Kindern zu unterstützen.

Forschungsempfehlungen

In der Forschung zur Onlinenutzung von Kindern lassen sich deutliche Lücken identifizieren. Zu den Prioritäten künftiger Forschung zählen:

- Jüngere Kinder, besonders im Bezug auf Risiko und Risikoumgang, wobei laufend aktualisierte Forschung zu Jugendlichen weiterhin wichtig bleibt;
- Neue Inhalte (besonders 'Web 2.0') und Dienstleistungen (besonders beim Zugang über Mobiltelefone, Spiele oder andere Plattformen);
- Das Verständnis der Entwicklung von Navigations- und Suchfertigkeiten bei Kindern; die Interpretation von Inhalten und deren kritische Einschätzung;
- Neue Risikoherausforderungen wie Selbstverletzung, Selbstmord, Pro-Anorexia, Drogen, Hass/Rassismus, Glücksspiel, Sucht, illegale Downloads und kommerzielle Risiken (Sponsoring, Produktplatzierung, virales Marketing, Nutzung privater Informationen, GPS-Verfolgung);
- Möglichkeiten für Kinder (und Eltern), Online-Risiken zu begegnen;
- Erkennung besonders schutzbedürftiger oder 'gefährdeter' Kinder;
- Evaluation von technischen Lösungen, elterlichem Einfluss, Medienkompetenz, anderen bewusstseinsbildenden und sicherheitsfördernden Maßnahmen, sowohl im Hinblick auf die Durchführung und – noch entscheidender – mit Blick auf ihre Wirksamkeit und die angestrebte Reduzierung von Risiken; diese kann – je nach kulturellem Kontext – unterschiedlich ausfallen.

Um diese Agenda voranzubringen und mit Blick auf die voraussetzungs- und anspruchsvolle Methodik zur Untersuchung von Kindern (im internationalen Vergleich) wurden zwei methodologische Berichte verfasst – eine Literaturübersicht und ein Best-Practice-Handbuch – und zusätzliche unterstützende Informationen online bereit gestellt. Dieses Material ist auf www.eukidsonline.net zusammen mit Projektberichten und weiteren Veröffentlichungen abrufbar.⁵

⁵ Lobe, B., Livingstone, S., Ólafsson, K., Simões, J. (2008) *Best Practice Research Guide: How to Research Children and Online Technologies in Comparative Perspective*. Abrufbar unter www.eukidsonline.net, zusammen mit weiteren Best-Practice-Ressourcen.

Land	Netzwerkteilnehmer	Nationaler Ansprechpartner	
Belgien	Leen d'Haenens Verónica Donoso Bieke Zaman	Joke Bauwens Nico Carpentier Katia Segers	Leen D'Haenens; Leen.DHaenens@soc.kuleuven.be http://www.vub.ac.be/SCOM/cemeso/eukidsonline.htm
Bulgarien	Jivka Marinova Maria Dimitrova Christina Haralanova	Maria Gencheva Diana Boteva	Jivka Marinova; gert@mbox.contact.bg http://www.gert.ngo-bg.org
Dänemark	Gitte Stald Jeppe Jensen		Gitte Stald; stald@itu.dk http://www1.itu.dk/sw5211.asp
Deutschland	Uwe Hasebrink Claudia Lampert		Claudia Lampert; C.Lampert@hans-bredow-institut.de www.hans-bredow-institut.de www.eukidsonline.de
Estland	Veronika Kalmus Pille Pruulmann-Vengerfeldt Pille Runnel	Andra Siibak Kadri Ugur Anda Zule-Lapima	Veronika Kalmus; Veronika.Kalmus@ut.ee http://www.jrnl.ut.ee/ and http://eukidsonline.ut.ee/
Frankreich	Benoît Lelong Cédric Fluckiger		Cédric Fluckiger; cedric.fluckiger@univ-lille3.fr http://www.univ-lille3.fr/fr/universite/composantes-formation/sciences-education/
Griechenland	Liza Tsaliki Despina Chronaki		Liza Tsaliki; etsaliki@media.uoa.gr http://greukidsonline.blogspot.com/
Großbritannien	Sonia Livingstone Leslie Haddon	Panayiota Tsatsou Ranjana Das	Leslie Haddon; leshaddon@aol.com www.eukidsonline.net
Irland	Brian O'Neill Helen McQuillan	Simon Grehan	Brian O'Neill; brian.oneill@dit.ie http://www.dit.ie
Island	Thorbjörn Broddason Kjartan Ólafsson	Gudberg Jónsson	Thorbjörn Broddason; tbrodd@hi.is http://www.hi.is/
Italien	Fausto Colombo Giovanna Mascheroni Maria Francesca Murru	Barbara Scifo Piermarco Aroldi	Giovanna Mascheroni; giovanna.mascheroni@unicatt.it http://www.osservatoriosullacomunicazione.com/
Niederlande	Jos de Haan Patti M. Valkenburg	Marion Duimel Linda Adrichem	Jos de Haan; j.de.haan@scp.nl http://www.scp.nl/english/
Norwegen	Elisabeth Staksrud Petter Bae Brandtzæg	Thomas Wold Ingunn Hagen	Elisabeth Staksrud; elisabeth.staksrud@media.uio.no http://www.media.uio.no/english/
Österreich	Ingrid Paus-Hasebrink Andrea Dürager Christina Ortner	Manfred Rathmoser Christine Wijnen	Andrea Dürager; Andrea.Duerager@sbg.ac.at http://www.bmukk.gv.at/medienpool/17370/eukidsonlineabschlussbericht.pdf
Polen	Wiesław Godzic Lucyna Kirwil	Barbara Giza Tomasz Łysakowski	Barbara Giza; barbara.giza@swps.edu.pl http://www.swps.edu.pl/new_www/english/
Portugal	Cristina Ponte Cátia Candeias José Alberto Simões Nelson Vieira Daniel Cardoso	Ana Jorge Tomas Patrocinio Sofia Viseu Ema Sofia Leitao	Cristina Ponte; cristina.ponte@fcsh.unl.pt http://www.fcsh.unl.pt/eukidsonline
Schweden	Cecilia von Feilitzen Elza Dunkels		Cecilia von Feilitzen; cecilia.von.feilitzen@sh.se http://www.nordicom.gu.se/clearinghouse
Slowenien	Bojana Lobe Alenka Zavbi		Bojana Lobe; bojana.lobe@fdv.uni-lj.si http://www.fdv.uni-lj.si/
Spanien	Carmelo Garitaonandia Maialen Garmendia	Gemma Martínez Fernández	Maialen Garmendia; maialen.garmendia@ehu.es http://www.ehu.es/eukidsonline
Tschechien	Václav Štětka		Václav Štětka; stetka@fss.muni.cz http://www.muni.cz/fss
Zypern	Yiannis Laouris Tatjana Taraszow	Elena Aristodemou	Yiannis Laouris; laouris@cnti.org.cy http://www.cnti.org.cy/